

Die „Vollswacht“ erscheint täglich Nachmittags außer Sonntag und ist durch die Expedition, Neue Wapenstr. 24, durch die Post und durch Kollektoren zu beziehen. Preis vierteljährlich 12. 2. 50, von Woche 20 Pf., Postzusatz 10 Pf. 2170.

Vollswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Redaktionsstelle: Expedition der „Vollswacht“ 24 Neue Wapenstr. 24. Postzusatz 10 Pf. 2170.

Telephon Nr. 1206.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon Nr. 1206.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Nr. 262.

Montag, den 7. November 1904.

15. Jahrgang

Der Kampf gegen die Kindersterblichkeit.

Es gehört zu den glückverheißenden Zeichen für den Sozialismus, es ist eine Befruchtung und Anfeuerung für seine Anhänger, daß er aus jeder Verührung mit den Tatsachen, aus jedem Problem, an dem die kapitalistische Gesellschaftsordnung herumlaboriert, neue Kraft, neue Siegesgewißheit schöpft. Mag es sich um Bekämpfung des Mädchenhandels, mag es sich um Verbesserung der Wohnungsverhältnisse handeln, hier wie überall versagt der bürgerliche Reformeifer gegenüber den gegebenen Möglichkeiten, überall muß er scheitern an der Klassengesellschaft. Immer deutlicher muß es angesichts dieser handgreiflichen Tatsachen den Massen des Volkes und auch den Ideologen, denen es Ernst mit ihrer Sache ist, werden, immer mehr sich bei ihnen die Ueberzeugung einstellen, daß der einzige Ausweg aus dem Labyrinth der heutigen Misere der Sozialismus ist. Weit entfernt davon, eine nebelhafte Utopie zu sein, an deren holden Gaukelbildern man sich in müßigen oder auch traurigen Stunden berauschen mag — wie einige unserer Gegner meinen — ist der Sozialismus die unvermeidliche Konsequenz unserer Zustände, eine Notwendigkeit, die sich aus den Gegensätzen der Klassengesellschaft mit innerer Gesetzmäßigkeit ergibt, die einzige ehrliche und fruchtbare „Reform“ für die unzähligen Leiden und Wirnisse der heutigen Gesellschaft. Und das wird er von Tag zu Tag mehr auf allen Gebieten, mit denen die sozialistische Kritik sich beschäftigen muß.

Eine wahrhafte Pestbeule an unserem sozialen Körper, die aufreizender und in ihrer Kritik vernichtender wirkt als Alles, was auch die revolutionäre Phantasie erfinden könnte, ist die ungeheuerliche Kindersterblichkeit, die wie ein permanenter behelchender Kindermord die Reihen der Ehengeborenen hinrafft. Wie viel Menschenfleisch und Kapital wird da jahraus jahrein nutzlos, zwecklos geopfert! Es ist eine Ironie der Geschichte, daß Deutschland, das Mutterland der Sozialpolitik und der Humanität, nur noch vom barbarischen Rußland in Europa an Kindersterblichkeit übertraffen wird.

Im mehreren Orten ist seit kurzem eine Agitation begonnen worden, die einiges zur Binderung dieser Not beitragen soll. Von einigen Herren wird da vorgeschlagen, durch Aufklärung und den Wert der Mutterbrust, durch verbesserte Kontrolle und teilweise verbilligte Lieferung der Kindermilch der Kindersterblichkeit Abbruch zu tun. Mit Recht berufen sie sich darauf, daß die künstliche Ernährung einen großen Teil der Schuld an der Kindersterblichkeit trägt. Der Berliner Statistiker Dr. Boedch hat für Berlin nachgewiesen, daß die Sterblichkeit der mit Tiermilch genährten Kinder über sechsmal und die Sterblichkeit der nur mit Surrogaten genährten 14,74 Mal so groß ist als die Sterblichkeit der mit Brustmilch genährten Säuglinge. Von den an Verdauungsstörungen im ersten Lebensjahre gestorbenen Kindern waren 61,5 Prozent mit Surrogaten, 24,3 Prozent mit Kuhmilch, 1,4 Prozent an der Brust

und der Rest halb mit Muttermilch, halb mit Kuhmilch genährt worden.

Demnach wird der Hygieniker mit Recht von den Müttern fordern: Stillt Eure Kinder selbst. Aber die kapitalistische Gesellschaft braucht die Mütter in den Fabriken oder wo sonst Mehrwert produziert wird. Was in einer sozialistischen Gesellschaft, wo der Mensch Ziel und Maß aller Dinge sein wird, leicht durchzuführen wäre, bleibt in der kapitalistischen eine Utopie; was in Wirklichkeit ein historisches Gesetz ist, das eine andere Gesellschaftsform brechen kann, muß in der kapitalistischen Gesellschaft ein unüberwindliches Naturgesetz bleiben. Die hohe Kindersterblichkeit, die ja im Wesentlichen eine Kindersterblichkeit der unteren Klassen ist, ist durch Reformen in der bürgerlichen Gesellschaft nicht zu beseitigen. Sie gehört zu den naturgemäßen Folgen dieser Gesellschaft. Durch frühzeitige Ausbeutung geschwächt, wird die junge Arbeiterin von vornherein um ihre volle körperliche Entwicklung gebracht. Schwächlicher Nachwuchs ist die Folge. So lange die Frau durch die Fabrik dem Hause und den Kindern entzogen wird, kann von der gehörigen Ernährung und Fürsorge nicht die Rede sein. Dazu die schlechte Ernährung der Eltern, das Elend der Wohnungen, die unhygienischen Bedingungen der Arbeit und wie die begrenzenden Faktoren alle heißen, die den Arbeiter und die Arbeiterin von heute bedrohen.

Die hohe Kindersterblichkeit ist eine Folge wirtschaftlicher, sozialer Verhältnisse und keine bloß hygienische. Professor v. Sorlet in München, der ein Fachmann auf diesem Gebiete ist, hat erklärt: „Wenn man die Armen nicht reich macht, wird es nie gelingen, alle Ursachen einer unnatürlich großen Kindersterblichkeit zu beseitigen.“ Um den Jammer der Kindersterblichkeit zu verjagen, müßte man den ganzen Jammer der kapitalistischen Wirtschaftsordnung aufheben. Die hohe Kindersterblichkeit ist eine Folge der Klassengesellschaft. Es ist bekannt, wie viel mal höher die Sterblichkeit der unehelich Geborenen ist, als die der ehelich Geborenen. Der Einfluß von Wohnung und Wohlstand auf die Kindersterblichkeit ist statistisch ersichtbar. Nach den Untersuchungen von Wolff betrug in Erfurt in den Jahren 1848—50 die Säuglingssterblichkeit bei den Kindern von unverheirateten Müttern 35,2 Prozent, in der Arbeiterklasse 30,5 Proz., im Mittelstand 17,5 Proz., in den höheren Ständen 8,9 Prozent. Auf Grund der Sterbeziffern von Kindern der europäischen Fürstlichen Familien, des englischen Adels und der englischen Geistlichkeit folgert der dänische Statistiker Weltergaard, daß das praktisch zu erreichende Mindestmaß von Säuglingssterblichkeit 7 Prozent beträgt. Und in der Arbeiterklasse beträgt sie das Vier- und Fünffache!

Wer immer ehrlich und mit Konsequenz einem der kapitalistischen Uebel und seiner Verursachung nachspürt, der wird zu der Einsicht kommen, daß von eben diesem Uebel nur eine andere Gesellschaftsform uns erlösen kann. Wer die hohe Kindersterblichkeit beseitigen will, der muß zu sozialistischen Mitteln greifen. Schon um die Reformen durchzuführen, die Herr Dr. Cnopf in dem „Verein für

öffentliche Gesundheitspflege“ anregt, ist ein Stück Demokratie und Sozialismus erforderlich. Solange das Bürgertum, wie in Breslau, seine Klassenherrschaft ausübt, ist an die Durchführung so elementarer Reformen, wie Errichtung von Säuglingsheimen und Verstaatlichung der Kindermilch-Versorgung nicht zu denken. Den unzulänglichen Mitteln privater Wohltätigkeit muß die Fürsorge für die hilflose, ungeschuldigte und zukunftsreiche Schicht der Bevölkerung — die Kinder — überlassen werden. „Die ideale Forderung der Frage wäre, daß sich die Kommunen dazu entschließen, die Lieferung der Milch selbst zu übernehmen“, meint Herr Dr. Cnopf, der Beirwörter dieser Teilreform. Wie die Kommunen gesonnen sind, solchen idealen Forderungen nachzukommen, haben die Verhandlungen im Münchener Magistrat gezeigt. Unter Beibringung erdrückender Materials, unter Berufung auf aus- und inländische Beispiele, unter Hinweis auf das frowelhafte Verbrechen, das Kindermilchlieferanten durch Verfälschung und Verunreinigung der Milch getrieben haben und — weitertreiben, beantragte Genosse Schmid in Nürnberg die Verstaatlichung der Kindermilchversorgung. Und das Resultat: die Ablehnung.

Die Befestigung der Kindersterblichkeit, soweit sie nicht Naturgesetzen entspricht, wird Sache der sozialistischen Gesellschaft sein. Aber auch zur Durchführung von Reformen, die nur das heute Mögliche und Wünschenswerte erstreben, bedarf es der Demokratie, die die Arbeiterklasse ans Ruder bringt und eines Stückes von Kommunalsozialismus. Bis dahin wird die Bourgeoisie die Arbeiterkinder ruhig ihrem Schicksal überlassen, wie sie bisher getan hat, obwohl sie seit Jahrzehnten von Wissenschaft und Praxis auf diese Greuel aufmerksam gemacht ist. Den Kommunalsozialismus einzuführen, ist die Aufgabe der sozialdemokratischen Stadtverordneten, für deren Wahl die Arbeiter in den nächsten Tagen tätig sein müssen.

Politische Uebersicht.

Drei für unsere Partei wichtige Wahlkämpfe werden zur Zeit ausgetragen. In Pertschow (Provinz Sachsen), dem Wahlkreis des verstorbenen Fürsten Bismarck, haben wir schon mehrfach nahe am Siege gestanden. Dort kandidiert auch jetzt wieder Genosse W o l g t - W a g b e u r g, der den Wahlkreis schon Jahre hindurch bearbeitet hat. In C a l b e - A s c h e r s l e b e n, dem Wahlkreis des verstorbenen Genossen Albert Schmidt, ist diesmal Genosse A l b r e c h t - G a l l e aufgestellt, der früher den Wahlkreis Bernburg vertrat. Dieser Kreis ging uns leider im vorigen Jahre verloren. Endlich wird noch im Wahlkreise S c h w e r i n - W i s m a r gekämpft; dort hat, um der Raffierung zu entgegen, der nur infolge unerhörter Beeinflussungen gewählte Konservative Dröcher sein Mandat niedergelegt. Früher kandidierte dort Genosse G r o t h - R o s t o c k, der aber jetzt wegen Krankheit zurückgetreten ist. Jetzt ist von unserer Seite der Genosse A n t r i c k aufgestellt, der seinen spreewälder Wahlkreis bekanntlich im vorigen Jahre an die Nationalliberalen

Im Vaterhause.

Sozialer Roman von Minna Kautsky. (Nachdruck verboten.)

Er nahm es persönlich, sah Posheit, absichtliche Chikane darin — und verächtliche seiner Frau, er werde sich das nicht gefallen lassen, er werde gehen, er könne leicht was Besseres finden. „Wie hat ihn mit aufgeborenen Händen, seinen Unmut zu bezwingen und unter allen Umständen sich den Haken zu erhalten. Er strotzte nun auch mit ihr. Er wollte wohl, daß jeder Uebergang zu neuen Betriebsformen leicht und liberal eine Menge Arbeiter und zwar die alten, die ausgedienten, auf's Pfaster warf, aber er identisierte sich nicht mit ihnen, er glaubte nichts mit Fabrikarbeitern gemeinsam zu haben, er war ein Künstler, man hatte seiner Eigenart Rechnung zu tragen. Er verachtete durch Verabreichung des Neuen seinen Ober Befehlern zu befehlen, oder wo der Profit mitspricht, gibt's keine Befehlsgebung.“

Es kam zu einer ereignisreichen Szene, das Wort Kündigung fiel von beiden Seiten und wurde wieder zurückgenommen. Witte mußte sich fügen. Er tat es, seiner Frau, seinen Kindern zuliebe.

Während die Witte-Mädels im Schutze des Vaterhauses verblieben, wo man aus der Not eine Tugend machte und sie in jener Passivität erhielt, von der man auch heute noch behauptet, daß sie der Natur des weiblichen Geschlechts am besten entspreche, hatte die kleine Schloßherzogin, nachdem sie den ersten Schritt getan, um ihre Selbständigkeit anzubahnen, ihre Pläne mit aller Entschiedenheit weiter verfolgt. Sie durfte sich nicht offen dazu bekennen, sie mußte heimliche Wege gehen, sie heuchelte und log. Auf einmal hatte sie die Lust angewandelt, „ins Nähen“ zu gehen. Der Vater war damit einverstanden, aber zahlen wollte er nichts mehr dafür, ihre Fernerei habe ihm schon genug Geld gekostet, behauptete er, und sie solle daher als Lehrling eintreten und für's Geschäft arbeiten, da erwischte ihm keine Kosten und sie würde ordentlich eingewannt, was ihr nottäte. Tini war darauf eingegangen und schien große Freude an der Arbeit zu haben. Besonders die Nachmittagsstunden prägte sie künstlich einzuhalten. Nur im Sommer, wo die Geschäfte schlecht gingen, wo die Wohlhabenden auf dem Lande und die Theater geschlossen waren, hatte auch sie Ferien. Um so eifriger war sie im folgenden Herbst und Winter. „Bin mir wenigerig, wenn Dir die Lehrfrau, dieser Drache, was zahlen hat“, summte der Vater sie an. „So lange Zeit ar-

„Von Lichter an bekom' ich Gehalt, der Drache hat mir's versprochen.“ verächtliche Tini, mühsam das Lachen verbeiend. Sie war jetzt überhaupst stets guter Laune und selbst gegen ihre Mutter weniger ungezogen als sonst.

Die Tätigkeit in der Nähstube übte einen günstigen Einfluß auf sie, inne lich und äußerlich, und das war eigentlich selbstam. Während andere Mädchen von diesem Meier eine schlechte Haltung und blaße Wangen davortragen, während ihre Augen von dem ewigen Stacheln den Glanz verloren und die Lider sich röteten, wurde ihre Haltung freier und anmutiger, ihre Geberde ausdrucksvoller und ihre Augen gewannen ein eigenartliches Feuer. Auch ihre Sprache suchte sie zu verbessern, sie vermied die dicken Ausdrücke, wie sie im Hause S o d a b r u n n e r gebräuchlich waren, und wenn sie mit Witte's beisammen war, bemühte sie sich Höflichkeit zu sprechen, was bei ihr allerdings etwas geziert herauskam.

Sie hatte jetzt häufig Freizeiten, einmal für dieses, einmal für jenes Theater, und lud ihre Freundinnen ein, mit ihr zu gehen. Als Frau Witte fragte, woher sie sie hätte, erzählte sie ihr dieselbe Geschichte, die sie schon dem Vater vorgelesen: von einem Lehrling, das einen Bruder beim Theater habe, der Freizeiten beläme, so viel er wolle.

Frau Witte glaubte es, sowie es der Vater geglaubt hatte, der keine Einwendungen machte. Wenn sie die Karten geschenkt bekam, konnte sie seinetwegen ins Theater gehen, so oft sie wollte, und wenn der alte Witte die Mädels begleitete, war's ihm auch recht, wenigstens brauchte sie der Lehrstube nicht abzuholen. Damit war die Sache zur allgemeinen Zufriedenheit in Ordnung gebracht.

Das Jahr 1897 war angebrochen. Die Theater ließen ihre Novitäten aufmarschieren, von denen keine einen Kassenerfolg hatte, der für ein Bühnenwerk eilig maßgebend ist. Auch ein Goethe-Cyklus, wobei Reich hervorragend beschäftigt war, machte keine Tänzer. Man wußte es im voraus, man konnte kein Publikum. Aber die Pläne des klassischen Schauspielers war eine Konzessionsbedingung für diese Bühne, und vor der Generalversammlung hatte man rath einen solchen Cyklus angelegt, um den Schein zu wahren, als sei das Theater — eine Pflanzstätte der Kunst.

Die Stücke wurden einmal gegeben und dann zu Nachmittagsvorstellungen degradiert. Tini hatte für den Cyklus ihre Freizeiten, und die Witte's er-mangelten nicht, Vorteil daraus zu ziehen. Die Wirkung, die Goethe's Meisterwerke auf Tini übte, war ungeheuer. Das Höchste und Tiefste, das Menschen bewegt, fürmte in marmeladiger Sinnlichkeit auf sie ein. Es war die Offenbarung des Lebens selbst, das ihr in diesen Gestalten entgegenkam, und der Künstler, der sie ihr verkörperte, war Reich.

Wie männlich schön erschien er in der gehaltenen Kraft, wie der er sich selbst bezwang, seine Leidenschaft in sich verließ, um in einem Augenblick der Erregung mit elementarer Macht, wie eine Sturmflut, hervorzubrechen zu lassen, die alles mit sich forttrieb. Sie sah im Paralle und rührte sich nicht. Aber ihr Herz klopfte zum Zerbrechen und ihr seltsames Entzücken war ungeheuer.

Reich stand in voller Künstlerglorie vor ihr, groß und unnahbar.

Was mer sie doch für ein eitles Kind gewesen, daß sie seine Nüchternen Huldigung ernst genommen und gemeint hatte, als er sich nicht weiter um sie gekümmert.

Es war vergeblich, weil sie damals so jung gewesen, aber als der Zufall sie wieder zusammenbrachte und er, sich ihrer erinnernd, ihr vitterlich den Arm bot, um sie vor der dahersürmenden Menge zu schützen, hatte sie kein Wort des Dankes dafür gesprochen; sie hatte fühlbare Zurückhaltung geäußert, und als er sie fragte, ob sie den Wunsch gehabt, ihn spielen zu sehen, hatte sie mit einem kurzen Nein geantwortet, das ihm ihre Gleichgültigkeit und ihre Unnade verraten sollte. Wie unartig, wie abgemacht und lächerlich war das gewesen, wie albern mußte sie ihm erscheinen sein! Wenn sie daran dachte, und sie mußte jetzt oft daran denken, röteten sich ihre Wangen und sie biß sich auf die Lippen in Beschämung und heißem Unwillen über sich selbst.

Die Abende, an denen die Mädchen nicht im Theater waren, pflegte Tini bei Witte's zu verbringen.

Sie fand es dort sehr gemüthlich und alle sahen sie gern. Wenn sie mit ihrem lustigen Gesicht zur Thür herein kam mit der Frage, ob sie nicht köre, und, ohne die Antwort abzuwarten, hereinrängelte, brachte sie, wie sie selbst sagte, Leben in die Bude.

Sie sprach fast nur vom Theater. Wie viel Drolliges wußte sie nicht zu erzählen, und die Snaba, die sie entwickelte, die merkwürdigen Ausdrücke, deren sie sich bediente, die lebhaften Gesten, mit denen sie ihre Worte begleitete, hätte minder harmlosen Leuten wohl auffallen müssen.

Während die Witte-Mädels ganz naiv, ohne zu denken, sich dem Kunstgenusse hingaben, kritisierte sie alles. Sie fiel über die Schauspieler her und „vermoppelte“ sie. Keiner konnte es ihr recht machen. Sie ließ nur den einen gelten, den einzigen, der ein wirklicher, wahrer Künstler sei: Reich. Die anderen waren Gaukler, Komödianten, Rollenreißer — die ihr auf die Nerven gingen. Der eine soll zu viel, er war immer verlastet, ein anderer sprach die Verse wie ein Schwein. Kurz, man glaubte einen alten Schauspieler zu hören, der an seinen Kollegen kein gutes Haar ließ.

Aber je mehr sie sich erbot, um so drohlicher wirkte sie. Man lachte aus vollem Halse, und nachdem sie diesen Effekt erreicht, änderte sie plötzlich Ton und Stimme und lachte mit. (Fortsetzung folgt.)

Abgusenten empfangen. Die Demonstrationen dauerten auch Nachmittags fort.
Wie der „Neuen Freien Presse“ aus Innsbruck gemeldet wird, wurde bei den gestrigen Kundgebungen vor der Statthalterei ein Eisenbahnbeamter durch einen Bajonettschuss verwundet!
Nach der Darstellung des Kriegsministeriums auf Grund bisher gepflegter Erhebungen den 14. Korpskommandos in Innsbruck sei die Leistung des Malers Bezzi durch Bajonettschüsse zweifelhaft. Da die bisherige militärische Untersuchung ein negatives Resultat ergab, ersuchte das 14. Korpskommando zur gerichtlichen Obduktion des gestrigen Malers eine militärische Kommission zuzuschicken und auf Grund des Arztscheines zu konstatieren, ob die Verletzung durch ein Bajonett erfolgt ist oder nicht.
Die sozialdemokratische Landespartei von Tirol erließ einen Aufruf, worin sie die Arbeiterschaft aufforderte, sich jeder Teilnahme an dem Nationalitätenkampf zu enthalten.
Ein Skandal im österreichischen Landtag. Aus Wien wird gemeldet: Bei der Beratung des Landesvoranschlags entfiel ein erregter Wortwechsel zwischen dem Sozialdemokraten Seig und dem Christlichsozialen Schneider. Dieser geht mit erhobener Faust gegen Seig los, wird jedoch von den Umstehenden aufgehalten. Auf der Galerie werden lebhafteste Pfauise gegen Seig laut. Der Landmarschall läßt daher die Galerie räumen. Während der Beratung des Disziplinarausschusses über die Angelegenheit Seig-Schneider wird die Sitzung unterbrochen. Nach der Wiederaufnahme wird der Beschluß des Ausschusses verlesen: Seig und Schneider werden von der Sitzung ausgeschlossen. Schneider verläßt ruhig den Saal. Seig ruft, er werde jeden niederschlagen, der ihn tödlich angreife. Wegen dieser Ausrufung tritt der Disziplinarausschuß von neuem zusammen; er beschließt, Seig auch von der nächsten Sitzung auszuschließen. Hierauf wird die Generaldebatte über das Budget beendet und die Sitzung geschlossen.
Der „ranke“ Fürst Swiatopolk-Mirski? Wie aus Petersburg gemeldet wird, hat der russische Minister des Innern Fürst Swiatopolk-Mirski aus „Gesundheitsrücksichten“ einen dreimonatigen Urlaub erhalten, den er, wie verlautet, auf seinem Landhause verbringen wird. Amlich wird mitgeteilt, daß im Ministerium des Innern vorläufig kein Empfang stattfindet. Fürst Mirski schreibt im „Grahdamin“, er erfahre zu seinem Bedauern, daß möglicherweise Fürst Swiatopolk-Mirski das Ministerium des Innern verlassen werde.
Fürst Swiatopolk-Mirski ist also kein „Liberalismus“ sehr schnell schlecht bekommen. Das war vorauszusehen. Sein Nachfolger wird vermutlich wieder ein Mann von Plehowschen Schlage werden.

Die Parlamentswahlen in Canada. Bei den Parlamentswahlen haben die Ministeriellen einen großen Erfolg errungen. Die Regierungsmehrheit hat 65 Sitze gewonnen, was einen Sieg für die von der Regierung in der Frage der Transkontinentalbahn verfolgten Politik bedeutet. In der im Herbst aufgelösten Kammer hatte das Ministerium Laurier ein Mehr von 52 Stimmen in einer Versammlung von 214 Mitgliedern.

Lokales und Provinzielles.

Breslau, den 7. November.

* Der Schild-Bürger-Verein, d. h. der Bürgerverein, der Herrn Schild als Mitglied hat, hatte sich am Freitag Abend in der Obervorstadt versammelt, um nach der großen Blamage, die der Herr „Buchhändler“ Schild durch die Sozialdemokratie erlitten hatte, sich mit der jetzigen Situation zur Stadtverordnetenwahl zu beschäftigen. Die Herren hatten sehr geschickt operiert — alle Anerkennung. Sie hatten den liberalen Stadtverordneten Höffer, den Direktor der Baugewerkschule, veranlaßt, ihnen einen Lichtbilder-Vortrag über die städtische Grundwasser-Anlage zu halten. Natürlich hatten sie durch diesen Coup eine Menge Leute angelockt, die sonst sicher nicht gekommen wären, um Schilds Rechtfertigung zu hören. Jetzt aber waren sie da und Herr Schild, der unmöglich gewordene Bürger-Vertreter, erhob hinterher seine Stimme, um seinen Vertreter von Schundliteratur als ein Wert von ungeahnter Güte zu empfehlen und demgegenüber über die Sozialdemokratie und die „Volkswacht“ insbesondere in Grund und Boden zu vernichten. Der arme, verkannte Herr Schild, der so viel Gutes schon in die Welt gesetzt, der so vielen arbeitslosen Leuten mißthätig Arbeit in seinem Schundroman-Vertrieb gewährt — der arme Herr Schild ist das Opfer sozialdemokratischer Niedertracht geworden. „28 Jahre“, so führte Herr Schild betäubt aus, „vertreibe er schon die polizeilich unbeaufsichtigten Schauer-Romane und niemand habe daran Anstoß genommen, nur die Sozialdemokratie habe ihn zum Gegenstand ihrer Kritik erwählt. (Das ist ein für uns sehr ehrendes Zeugnis, Herr Schild, was Sie allerdings kaum empfinden werden. Die Red.) Die Sozialdemokratie sei aber bloß böse auf ihn, weil er einmal in der Stadtverordneten-Versammlung behauptet habe, die Arbeitslosen wollten zum größten Teile nur nicht arbeiten, sonst fänden sie schon Beschäftigung. Da hätten die Herren Bruhns und Schütz geschworen, daß er hinaus müsse aus dem Stadtparlament. Dieser Schwur ist uns nicht bekannt, aber wir wollen Herrn Schild und seinen Knappen ganz getrost verraten, daß an unseren Enthüllungen über die Schild'sche Subel-Literatur weder Bruhns noch Schütz beteiligt sind. Insofern sieht also der „Arbeitslosen-Freund“ Gespenster. Eines besonders möchten wir aber hier hervorheben: Wenn Herr Schild sein zweifelhaftes — das Wort ist sehr milde — Gewerbe schon 28 Jahre betreibt, so verächtelt das seine Situation ganz bedeutend. Daß sich die Deffentlichkeit nicht früher mit ihm befaßt, ist leicht erklärbar, denn Herr Schild war eben — ein Herr Schild. Nachdem aber dieser Mann auf Rechnung der konservativen und Zentrums-Kreise in das Stadtparlament gewählt war und die politische Bühne betrat, da lag aller Anlaß vor, den Herrn und sein Gewerbe der Volksvergiftung unter die Lupe zu nehmen. Wir haben das schon vor drei Jahren getan, in aller Schärfe — das Zentrum schwieg, die Konservativen schwiegen, Herr Schild schwieg ebenfalls. Jetzt aber, da die Gefahr besteht, daß das Mandat verloren geht, da findet sich plötzlich die „fittliche Entrüstung“ derselben Kreise, die jahrelang geschwiegen haben!! Spiegelberg, wir kennen Dich! Der Herr Schild hat aber auch noch ein weiteres beauptet. Er sagte nämlich, daß seine Schriften die Leuten zu geistig, „das Gute ans Licht zu ziehen und das Schlechte zu geistig!“ Die Sache ist ganz spafsig, daß die „Schlesische Volkszeitung“, die so lange geschwiegen, heute meint: „das sei eine total ver-

glückte Ausrade, die besser unterblieben wäre!“ Ja, wie kann Herr Schild aber auch den Leuten so in die fittliche Parade fahren. Wir haben am Sonnabend angelündigt, einige besonders hübsche Stellen aus den von Schild vertriebenen Romanen, die uns vorliegen, abzubringen, und daran zu zeigen, wie das „Gute ans Licht gezogen“ und wie das „Schlechte gegeistelt“ wird. Hier eine Probe:

Die Braut riß er aus den Armen des Zeilattigams! Frau von der Seite des geliebten Mannes! Feinsche Jungfrau aus dem Welt!!
Doch nicht alle Frauen entsetzten sich vor ihm, — nein, der Feuerblick seiner Augen schlug manchen Frauenherz in Bande und entzündete die Liebesfackel in brennender Glut!!
Cades Macht und Reichtum war groß, für ihn gab es kein Recht, kein Gesetz, und wehe der Menschheit, wenn nicht einer erstanden wäre, der sich ihm oft hindernd in den Weg stellte. Und dieser eine war kein anderer als
Karl Mäuger, der berühmte und berühmteste Räuberhauptmann seiner Zeit!
Wodurch ward er zum Räuber?
Was brachte ihn zu diesem entsetzlichen Handwerk?
Der Frauerräuber Franz von Sade riß sein junges Weib in der Brautnacht von seiner Seite — sein Weib, die blonde Griza, die herrliche Geißelbäume!
Nicht ihresgleichen gab es damals, sie war das schönste Weib! Franz von Sade streckte seine lächerlichen Hände nach ihr aus!
O Entsetzen! O bitteres Leid!
Einige Stunden Glück, ein Leben voller Kummer, voller Elend, voller Bitternis!!

Karl Mäuger schwur Rache, schreckliche Rache! — Einen heiligen Eid tat er, das Kaster zu fügen und sich an seinen Feinden zu rächen! — Das Recht wurde ihm versagt, als Räuber wollte er es verlangen.
Unbeschönlicht war er in seinem Haß, ein Hercules an Kraft, — ein Phänomen an Geist mütter er schrecklich in den Reichen seiner Feinde, alles zermalmend unter seiner unüberstehlichen Gewalt!!
Bei Nennung seines Namens zitterten die Bauern, Wäucherer und Wäckerlinge. Doch den Armen war er ein Heiler in der Not. Schön war er wie ein Apoll, kein Weib konnte ihm ins Auge schauen, ohne daß ihr Herz in brennendem Verlangen nach ihm schlug.
Leist diesen hochinteressanten Roman, der eine Welt vor Augen führt, farbenreich und schillernd, voll leidenschaftlicher Liebe und des höchsten Hasses, der die Abgründe der menschlichen Lasterhaftigkeit zeigt, der das Elde in des Menschen Brust in glorreicher Herrlichkeit schildert!!

Augenscheinlich hat Herr Schild diese letzten Sätze vor Augen gehabt, als er davon sprach, daß „das Gute ans Licht gezogen“ und „das Schlechte gegeistelt“ wird. Man kann sich nach dem Prospekt sicher ein Bild machen von dem Inhalt des „Romans“. Es ist ein „Nederdust, wie von Blut und Leichen!“ — Der Raum wird uns zu beengt. Sollen wir noch weitere Proben dieser „Volkswacht“-Schriften geben, wir sind gern bereit, glauben aber, daß auch die eine Probe vorläufig genügen wird. Nun hat Herr Schild schließlich den Nachfolger in seiner Kandidatur als seinen Gesinnungsgenossen empfohlen und ein Hoch auf diesen ausgebracht. Dieses unverschämte Aufstreben des biedereren Stadtwaters a. D. ist jedenfalls das Stärkste, was man im Verlauf dieser Affäre erlebt hat. Und wenn die Parteien, die Schild auf den Schild erhoben hatten, heute die moralisch Keinen spielen wollen, dann wollen wir hier abermals in aller Deutlichkeit feststellen, worauf es ankommt:

1. Konservative und Zentrum haben 1900 den „Buchhändler“ Schild als Kandidaten aufgestellt und gewählt, trotzdem man wußte, daß Schild seit 28 Jahren Schundliteratur schmutzigsten Kalibers vertrieb.
2. Man hat geschwiegen, als Schild als Stadtverordneter der Konservativen und der Zentrums-Partei wiederholt öffentlich von uns auf seine Volksvergiftung angezogen worden ist.
3. Man hat anstandslos Schild wieder als Kandidaten den Wählern präsentiert, trotzdem man seine sittliche Tätigkeit kannte.
4. Nachdem die öffentliche Meinung den Herrn von der Bildfläche hinweggefegt, buldet man es, daß er trotz seiner seit Jahren bekannten Hintertreppen-Politik für die fittlich entwürdeten Parteien arbeitet und den Herrn Scholz als seinen Gesinnungsgenossen empfiehlt! Man hält es also nicht für nötig, den Mann ganz abzutun, sondern arbeitet friedlich mit ihm weiter. Dadurch bleibt aber auch der Vorwurf bestehen, daß die Konservativen und die Zentrums-Partei sich zu Mitschulbigen an der Volksvergiftung machen. Das wißt kein Dintensstrom der „Schles. Volksz.“ oder ihres billigen Ablegers hinweg.

Der neue Kandidat Herr Scholz hat in jener Versammlung Ausrufungen getan, die ihn als ebenso reaktionär und ebenso volksfeindlich erscheinen lassen, als sein Freund Schild es ist. Deswegen über Herrn Scholz ein andermal!

* Eine Wählerversammlung für den 25. Bezirk wird am Donnerstag, den 10. November, im Restaurant Fischer, Rathhausstraße 50, stattfinden. Alle Wähler des 25. Bezirks sind dazu eingeladen. Der sozialdemokratische Kandidat, Arbeitersekretär Emil Reutirch, wird eine Ansprache halten.

* Der moderne Arbeitsvertrag und die Gewerkschaften. So lautete das Thema, das am letzten Sonntag der Bauvorsteher Gütch-Danzig in einer Mitglieder-Versammlung des Holzarbeiterverbandes behandelte. Der Redner führte ungefähr folgendes aus:
Arbeitsvertrag und Gewerkschaften gehören untrennbar zusammen, seitdem durch die Entwicklung zur Großindustrie der Arbeitsprozeß von Grund aus verändert, das Handwerk vom Großkapital mehr und mehr aufgelesen worden ist. Zahlreiche Handwerker sind durch diesen Entwicklungsprozeß zu hilflosen Proletariaten und uns zugewandt worden. 1869/70 wurde zuerst zum gewerkschaftlichen Zusammenschluß aufgerufen. Der Einzelne bedeutet nichts gegenüber dem Unternehmer, der sich im Besitz der Produktions- und Arbeitsmittel befindet. Während der Unternehmer versucht, den Arbeitsprozeß zu beschleunigen, die Arbeitszeit zu verlängern und den Profit zu erhöhen, muß der Arbeiter mit allen möglichen Mitteln dem entgegenwirken. Im Holzarbeiterberuf sind es gerade die Kränkheiten der Atmungsorgane, die so manchen in der Blüte stehenden Kollegen dahintragen. Aber nicht nur aus Gründen der Gesundheit, sondern auch im Interesse der geistigen Bildung muß eine Verbesserung des Arbeitsvertrages angestrebt werden. Es ist charakteristisch, daß ein oberflächlicher Junker einmal sagte: „Die barmherzigen Arbeiter seien die besten.“ Von Unternehmern-Seite ist nach dieser Richtung

nichts zu erwarten. „Wissen ist Macht“, dieses Wort muß jeder Arbeiter beherzigen, damit er nicht immer Amboss bleibt, sondern auch einmal Hammer wird. Der Arbeiterorganisationen sind und werden zahlreiche Hindernisse in den Weg gelegt. Als Gegenstück haben sich Unternehmerverbände gebildet, die zweierlei anstreben. Einmal die Verteuerung der notwendigen Lebensmittel und dann die Kürzung der Löhne. Von vernichtender Bedeutung ist die 1. Gruppe, die durch Kräfte, Kartelle und Syndikate die ganze Lebenslage des Arbeiters schwerer gestaltet. Sodann wie früher nur ein mittelbürgliches Näheln für den Arbeitgeberverband in anderem Gewerbe, so ist er jetzt in einem ersten Kampffaktor, zu einer ersten Gefahr für uns geworden. Ueberall, wo wirtschaftliche Kämpfe vorkommen, schlägt der Staat die Unternehmer und die Streikbrecher. Streikende Arbeiter werden, wie z. B. in Bromberg, mit den schwersten Strafen bestraft. Wenn wir diesen Zuständen gegenüber ruhig stehen wollten, würden wir unterliegen. Wir müssen daher die Organisation bis auf den letzten Mann ausbauen. Redner berührt kurz den Strohlohn, der die Arbeitsbedingungen verschlechtert, sowie die vorantastlichen Forderungen, die die Schmutzkonturrenz herbeiführt und läßt dann fort: Eine Anerkennung unserer Organisation ist in vielen großen Städten erfolgt. Durch Abschließen von Tarifverträgen sind u. a. die Hauptfäden des Affordsystems beseitigt worden. Wo in letzter Zeit der Dezernatstandpunkt der Unternehmer schärfer hervorgetreten ist, brauchen wir uns nicht zu fürchten. Wenn der Arbeitsvertrag in einer Gruppe abgeschlossen ist, darf nicht etwa Ruhe eintreten. Nein, dann beginnt erst der Kampf und der Ausbau der Organisation. Die Kleinarbeit muß besonders gepflegt werden. Unsere Unternehmungsverhältnisse sind nicht Selbstläufer, sondern nur Mittel zum Zweck, um den einheitlichen Gedanken, das Solidaritätsgefühl an kräftigen, zu festigen. Der Arbeiterpreise muß überall Eingang verschafft und die Frauen aufgeführt und zu Mitkämpferinnen gezogen werden, damit die billige Konkurrenz beseitigt wird. Nachdem Redner noch den Charakter der christlichen Gewerksvereine dargelegt, schließt er seinen Vortrag mit den Worten: Dem Arbeiter soll gleiches Recht zu teil werden, genau den Worten Heinrich Heine's: Verschlemmen soll nicht der faule Bauch, was fleißige Hände erwarben. (Beifälliger Beifall)
Kollege Peiser behandelte nun den zweiten Punkt der Tagesordnung: „Ist der Tarifbruch bei der Firma Striegel u. Ludwig bestraft?“ Er schlägt nach Darlegung des Sachverhalts folgende Resolution vor, die nach kurzer Debatte einstimmig angenommen wird:

Die heute stattgehabte Mitglieder-Versammlung nimmt den Bericht über die Beschäftigungs-Angelegenheit bei der Firma Striegel u. Ludwig entgegen. Sie erklärt sich mit der Ausrufung, daß die Kollegen in Zukunft den Tarif unter jeder Bedingung hochhalten werden, einverstanden und nimmt Kenntnis davon, daß sie das begangene Unrecht einsehen.“

Zum Schluß bringt Peiser noch einige Fälle zur Sprache, wo der Tarifvertrag nicht eingehalten worden ist. Bei der Firma Köhler herrscht die 57 stündige Arbeitszeit. Bei der Firma Müller u. Dreier sind Ruderarbeiten billiger, als der Tarif vorschreibt, hergestellt worden. Er hebt aber lobend hervor, daß der Kollege Hein sich geweigert habe, den Tarif zu durchbrechen. Anerkennungswert sei die Einföhrung der 9 stündigen Arbeitszeit bei der Firma Leuschner. Eine krasse Submissionsblüte sei bei der Ausschreibung von Tischlerarbeiten seitens der Firma Rossmann vorgekommen. Es handelt sich um die Anfertigung von 50 1/2 Laufende Meter Bänke. Die Speeren belaufen sich allein für 1 Meter auf 5.10 Mk. Die Firma Behler, Adolfsstraße 13, aber bietet sich schon an einem Herstellungspreise von 2 Mk. pro Meter! Nachdem einige Redner diesen Fall gebührend gegeistelt, wird nach Erörterung einiger interner Verbandsangelegenheiten die Versammlung geschlossen.

* Der Provinzial-Parteitag in Regnitz bildet den hauptsächlichsten Gegenstand der heute stattfindenden Versammlung des Sozialdemokratischen Vereins. Alle Mitglieder werden dringend gebeten, pünktlich zu erscheinen.

* Die Schlachtsteuer und der Millionen-Überschuß lehren auf der Tagesordnung der dieswöchentlichen Stadtverordneten-Sitzung wieder. Als seiner Zeit der Rechnungsabschluß von 1903 an die Stadtverordneten-Versammlung kam, mit dem überraschenden Ergebnisse, daß 1 1/2 Millionen Ueberschuß in der Kammerkassette felen, wurde der Abschluß mit einem Antrage Ollendorfs:

von dem Verwaltungsrats-Ueberschuß pro 1903 von 1,407,823.91 Mk. einen Betrag von 500,000 Mk. zu einem besonderen „Fonds zur Vorbereitung der Aufhebung der Schlachtsteuer“ zu nehmen und gesondert einsehbar zu verwalten

dem Staatsauschuß zur Beratung überweisen. Jetzt kommt das Gutachten des Ausschusses wieder an das Plenum und zwar empfiehlt derselbe Ablehnung des Antrages Ollendorfs, dafür aber

dem Magistrat a u h e t z u geben (!), in den Etat des Jahres 1905 die Schlachtsteuer nur mit 1,400,000 Mk. einzustellen mit der Maßgabe, daß ein etwaiger Mehrbetrag die Grundlage für einen Fonds bildet zur Vorbereitung der Aufhebung der Schlachtsteuer.

Statt eines hitabenden Beschlusses also ein unverbindliches „Anheimgeben“! Vielleischt bietet die Vorlage aber Gelegenheit, noch an manche unerfüllte Wünsche zu erinnern, zu deren endlicher Einlösung das überschüssige Geld sehr gut verwendet werden könnte.

* Schluß den baugewerblichen Arbeitern. Der Obmann der Bauarbeiterkommission schreibt uns: Bei einer vorgenommenen Kontrolle über Mißstände auf Bauten, machte ich die städtische Bau-polizeiverwaltung unter anderem auch auf die Mißstände im Neubau „Hotel zum deutschen Hause“ auf der Albrechtsstraße aufmerksam und forderte Abhilfe. Die Bau-polizei begab sich an Ort und Stelle und sorgte dafür, daß die Mißstände beseitigt wurden. Das forderte den Born des dort beschäftigten Poliers Frost heraus und drohten die dort beschäftigten Maler u., er werde dafür sorgen, daß dieselben die Baukelle zu verlassen haben. Dazu bemerke ich folgendes: Die Anzeige über die Mißstände an die Bau-polizeiverwaltung ist von mir mit meiner vollen Namen u. Unterschrift erfolgt, und hatten die dort beschäftigten Maler Arbeiter u. mit der Sache nichts zu tun. D. Reutirch.

* Der Verband der Töpfer hielt Sonnabend Abend im Gewerkschaftshause eine Mitglieder-Versammlung ab. Zunächst wurde die Abrechnung für das 3. Quartal verlesen, die folgendes Resultat zeigt: 1. Höhe der Hauptkasseneinnahmen 1722.85 Mk., Ausgaben (inkl. Verwaltungskosten) 1306.40 Mk. — Bestand 416.45 Mk. 2. Höhe der Lokalkasseneinnahmen 1032.06 Mk., Ausgaben 690.29 Mk. — Bestand inkl. der früheren Bestände 1362.12 Mk. Die Abrechnung für das Vergangene ergibt folgendes: Einnahmen 124.50 Mk., Ausgaben 85 Mk., Ueberschuß 39.50 Mk. — Ueber die Baukontrolle berichtet Kol. Kähn. Danach sind 33 Bauten kontrolliert worden, von denen fünf ohne Defen waren. Von 27 Bauten waren 23 vollständig abgeschlossen. Aber auch auf den übrigen Bauten war eine Anzahl Fehler in durchaus mangelhaftem Zustande. Auf den 27 Bauten sind 161 Kollegen beschäftigt. 115 sind zentral, 10 lokalorganisiert und 36 „wild“, d. h. sie gehören keiner Organisation an. Es folgt nun eine längere Debatte über die Baukontrolle, die sogenannte Fensterfrage, die nach dem Tarif dahin geregelt sein soll, daß bis zum 15. Oktober die Fenster verlaßt sein müssen und die „Wilden“. Der Vorführende Postlog faßt das Resultat der Debatte dahin zusammen, daß jedermann das Interesse am Verband und seiner Bestrebungen gewachsen sei. 32 Mitglieder sollen wegen nicht prompter Beitragsentrichtung in kürzester Zeit ausgeschlossen werden. Schließlich wird noch ein Antrag des Kollegen Danke angenommen, demzufolge die Mitglieder des Verbandes berechtigt sind, sich auf den Bauten und in den Werkstätten vor mitarbeitenden Kollegen die Mitglieder-Tafel vorzeigen zu lassen und sie ebenfalls zu Eintritt in die Organisation zu bewegen.

Japan und Rußland.

Ein Bericht aus Port Arthur.

Der Korrespondent des Reuterschen Bureaus in Port Arthur sendet mit Genehmigung der Zensur aus der belagerten Stadt einen ausführlichen Bericht über die Belagerung, über deren verschiedene Stadien bisher nur äußerst unklare Vorstellungen aus den Schilderungen chinesischer und anderer mehr oder weniger zuverlässiger Flüchtlinge gewonnen werden konnten.

Die russischen Schützengruppen und Sternraketen hatten in großem Maße beigetragen, die schwergewonnenen Aufgräben unhaltbar zu machen; auf der ganzen Linie kämpften die Russen in tiefer Dunkelheit, während die Japaner das äußerst blendende Licht der Scheinwerfer und Sternlichter direkt im Gesicht hatten.

Bei Tagesanbruch am 23. August eröffneten die Japaner ein sehr heftiges Feuer; über 400 Geschosse wurden gegen die russischen Befestigungen; die Russen antworteten mit so kurzem Schuß, daß es die Angreifer dezimierte und sie zwang, sich in der Nacht auf den 24. August in ein Tal unterhalb der genommenen Forts zurückzuziehen.

ben 203 Meter-Hügel und den Namaotobamahügel; aber trotz mehrerer Stürme an den folgenden Tagen, die zweitausend Mann kosteten, konnten die Japaner ein vorgeschobenes Fort auf dem 203 Meter-Hügel, eine außerordentlich feste Stellung mit Drahtgarn und Schanzgräben, nicht einnehmen.

Der letzte Teil des Berichts beschäftigt sich mit den Beschreibungen der Forts durch die Japaner und die Ausfälle der Russen bis zum 27. Oktober.

Der Angriff auf Port Arthur dauert mit ungeschwächter Kraft fort. Der Londoner „Morningpost“ wird aus Schanghai gemeldet, daß die Japaner die Forts Erlungshan, Ost-Rilwanshan, Talungshan und Sanguschan genommen haben und deshalb der Fall der Festung bevorstehe.

Der Korrespondent der „Wirkswija Wjedomosti“ telegraphiert aus Tschifu vom 4. November, Abends: Aus glaubigster Quelle kann ich verbürgen, daß die Nachricht, die Japaner hätten das Fort Sikuanschan genommen, irrtümlich ist.

In der Mandschurei.

General Scharow meldet am 4. November: In der Nacht zum 3. November besetzten unsere Freiwilligen das Dorf Quannitsan, zwei Werst östlich von Bianinpu, wo sie sich in einen Hinterhalt legten.

An demselben Tage beschloß der Feind letzte unsere befestigte Stellung vor dem Dorfe Schanlanke mit Artilleriefeuer. Unsere Verluste sind unbedeutend. Ein Zug unserer Mörserbatterie beschloß das Dorf Gubeitke (eine Werst südlich von Sahpu).

Die Verhandlungen über den englisch-russischen Zwischenfall nehmen, dem „Standard“ zufolge, guten Fortgang. Es sei kein Grund vorhanden, über den Ausgang besorgt zu sein.

Partei-Angelegenheiten.

Stadtratswahlen in Leipzig. Bei der Stadtratswahl (3. Abteilung) behaupteten unsere Genossen die bisherigen vier Mandate und eroberten drei neue Mandate.

Die vereinigten Ordnungsparteien brachten nur einen Kandidaten durch. Die Sozialdemokratie verfügt jetzt über 19 Sitze von 72.

Bei den Stadtratswahlen in Düsseldorf erhielten nach einem Telegramm unsere Parteigenossen 2356 Stimmen, das Zentrum 3715, die Liberalen 1669 und die Gewerbetreibenden 424.

Der Redakteur der „Königsberger Volkszeitung“, Julian Borchardt, wurde wegen Verleumdung eines Schutzmanns zu 800 Mk. Geldstrafe verurteilt.

Die Arbeiterbewegung. Gewergerichtswahlen. In Magdeburg eroberten die freien Gewerkschaften von 50 Arbeitermandaten 44, von den 50 Unternehmern mandaten 4.

Das Sächsische Gewerkschafts-Kartell, das seit einigen Jahren sich dem Reichswohlfahrtsverein als Mitglied angeschlossen hatte, hat in seiner letzten Delegiertenversammlung einstimmig beschlossen, alle Beziehungen zu dem genannten Verein aufzugeben.

Die Arbeiterbewegung. Gewergerichtswahlen. In Magdeburg eroberten die freien Gewerkschaften von 50 Arbeitermandaten 44, von den 50 Unternehmern mandaten 4.

Das Sächsische Gewerkschafts-Kartell, das seit einigen Jahren sich dem Reichswohlfahrtsverein als Mitglied angeschlossen hatte, hat in seiner letzten Delegiertenversammlung einstimmig beschlossen, alle Beziehungen zu dem genannten Verein aufzugeben.

Die Arbeiterbewegung. Gewergerichtswahlen. In Magdeburg eroberten die freien Gewerkschaften von 50 Arbeitermandaten 44, von den 50 Unternehmern mandaten 4.

Die Arbeiterbewegung. Gewergerichtswahlen. In Magdeburg eroberten die freien Gewerkschaften von 50 Arbeitermandaten 44, von den 50 Unternehmern mandaten 4.

Die Arbeiterbewegung. Gewergerichtswahlen. In Magdeburg eroberten die freien Gewerkschaften von 50 Arbeitermandaten 44, von den 50 Unternehmern mandaten 4.

Die Arbeiterbewegung. Gewergerichtswahlen. In Magdeburg eroberten die freien Gewerkschaften von 50 Arbeitermandaten 44, von den 50 Unternehmern mandaten 4.

Die Arbeiterbewegung. Gewergerichtswahlen. In Magdeburg eroberten die freien Gewerkschaften von 50 Arbeitermandaten 44, von den 50 Unternehmern mandaten 4.

Die Arbeiterbewegung. Gewergerichtswahlen. In Magdeburg eroberten die freien Gewerkschaften von 50 Arbeitermandaten 44, von den 50 Unternehmern mandaten 4.

Die Arbeiterbewegung. Gewergerichtswahlen. In Magdeburg eroberten die freien Gewerkschaften von 50 Arbeitermandaten 44, von den 50 Unternehmern mandaten 4.

Die Arbeiterbewegung. Gewergerichtswahlen. In Magdeburg eroberten die freien Gewerkschaften von 50 Arbeitermandaten 44, von den 50 Unternehmern mandaten 4.

Die Arbeiterbewegung. Gewergerichtswahlen. In Magdeburg eroberten die freien Gewerkschaften von 50 Arbeitermandaten 44, von den 50 Unternehmern mandaten 4.

Die Arbeiterbewegung. Gewergerichtswahlen. In Magdeburg eroberten die freien Gewerkschaften von 50 Arbeitermandaten 44, von den 50 Unternehmern mandaten 4.

Die Arbeiterbewegung. Gewergerichtswahlen. In Magdeburg eroberten die freien Gewerkschaften von 50 Arbeitermandaten 44, von den 50 Unternehmern mandaten 4.

Die Arbeiterbewegung. Gewergerichtswahlen. In Magdeburg eroberten die freien Gewerkschaften von 50 Arbeitermandaten 44, von den 50 Unternehmern mandaten 4.

Die Arbeiterbewegung. Gewergerichtswahlen. In Magdeburg eroberten die freien Gewerkschaften von 50 Arbeitermandaten 44, von den 50 Unternehmern mandaten 4.

Die Arbeiterbewegung. Gewergerichtswahlen. In Magdeburg eroberten die freien Gewerkschaften von 50 Arbeitermandaten 44, von den 50 Unternehmern mandaten 4.

Die Arbeiterbewegung. Gewergerichtswahlen. In Magdeburg eroberten die freien Gewerkschaften von 50 Arbeitermandaten 44, von den 50 Unternehmern mandaten 4.

Die Arbeiterbewegung. Gewergerichtswahlen. In Magdeburg eroberten die freien Gewerkschaften von 50 Arbeitermandaten 44, von den 50 Unternehmern mandaten 4.

Die Arbeiterbewegung. Gewergerichtswahlen. In Magdeburg eroberten die freien Gewerkschaften von 50 Arbeitermandaten 44, von den 50 Unternehmern mandaten 4.

Die Arbeiterbewegung. Gewergerichtswahlen. In Magdeburg eroberten die freien Gewerkschaften von 50 Arbeitermandaten 44, von den 50 Unternehmern mandaten 4.

Die Arbeiterbewegung. Gewergerichtswahlen. In Magdeburg eroberten die freien Gewerkschaften von 50 Arbeitermandaten 44, von den 50 Unternehmern mandaten 4.

Die Arbeiterbewegung. Gewergerichtswahlen. In Magdeburg eroberten die freien Gewerkschaften von 50 Arbeitermandaten 44, von den 50 Unternehmern mandaten 4.

Tabu-Szenen.

Tragische Komödie von Arno Holz und Oskar Jeschke.

Nun ist auch die einstmals stolze Stütze unserer letzten Sturm- und Drangperiode dem alles verschlingenden Moloch der hirnverwirrenden Theaterschiffstellerscheiße angehängelt. Wer hätte das gedacht, daß Arno Holz der vor 20 Jahren ausgo, dem demütigsten des Garaus zu machen und der Kunst neue Formen und Regeln zu suchen, heute ein Theaterstück schreiben würde, das ihn zwar künftigen Erfolg ein Theaterstück schreiben würde, das ihn zwar künftigen Erfolg ein Theaterstück schreiben würde.

Oskar Jeschke, mit dem er vor 20 Jahren sein erstes Buch, die „Demischen Weisen“, geschrieben, war Holz auch bei der Schöpfung des jüngsten Phantastikstückes behilflich. „Tramulus“ wird der Direktor eines provinziellstädtischen Gymnasiums von seinen Schülern genannt. Der Professor Dr. Niemeyer glaubt in menschlicherem Vertrauen an die Reinheit und Unverdorbenheit der Jugend. Nichts vermag seinen Glauben zu erschüttern. Und die schlimmsten Enttäuschungen vermögen ihn von diesem Vertrauen nicht abzubringen.

nicht, selbst in dieser Stunde nicht: Die Jugend durch Güte zu leiten und ihre Fehler nachzusehen und zu verzeihen! Ihr zu verzeihen und nicht sie zu verdammen! Biedel Pädagogen gibt es heute noch, die auf diese Weise wirken? Nein! Ist nicht die Strafe, die unnachlässigliche Strafe ein viel bequemerer Mittel, sich Respekt bei der unterstellten Jugend zu verschaffen? Niemeyer wird in seinem Vertrauen getäuscht. Sein Liebesschüler, der Primaner Kurt von Jeditz gerät an ein leichtfertiges Mädchen und bringt eine Praxi für den Direktor, bringt dieses Vergehen ans Licht. Aber noch glaubt der Lehrer nur an eine einmalige Verzeihung seines Schülers. Doch ein unglücklicher Zufall will, daß an diesem Schredensstage auch eine verborgene Krippe der Gymnasialisten, die „Rechtliche“, von der Polizei angegriffen wird, gerade in dem Augenblick, als Jeditz, den ihm anvertrauten Zimmerarrest durchbrechend, die Kameraden zu bewegen versucht hat, die Täuschungen des alten Direktors aufzugeben und die übergroße Güte des Lehrers anzuerkennen. Dieses scheinbare zweite Verbrechen, in Wirklichkeit der Ausfluß der reinen Genugtuung, ist sein Verhängnis. Das erstmal in seinem Leben verliert er den Direktor seine alten Grundzüge, er wird hart und stößt den Schüler von sich. Das kann Jeditz, eine durchaus sensible Natur, nicht ertragen und geht in den Tod. Und der Direktor, in Verzweiflung über seinen Irrtum, bricht haltlos zusammen.

Leider bleiben die Verfasser allzusehr im Dramatischen stehen; in dem Bemühen, unterhaltliche Episoden herzustellen, vergassen sie die Figuren des Stückes ewigen Ideengehalt einzubringen. Was hätte das für eine prachtvolle Gestalt gegeben, wenn der Direktor nicht nur ein feilschender, weicherziger Mensch, sondern eine sonnige, machtvolle Persönlichkeit wäre, der selbst im tiefsten Unglück sich nicht unterliegen läßt und seine Ideale gegen eine Welt von Feinden verteidigt! So vermag das tragische Schicksal Niemeyers nur Mitleid in uns anzulösen, während wir doch so gern was Mut und glaubens- treue Stärke in das Alltagsleben mitnehmen möchten. Auch sonstige Schwächen birgt das Stück, aber es mag doch anerkannt werden, daß es im ganzen einen günstigen Eindruck hinterläßt. Man muß sich schon einmal damit abfinden, daß die wenigsten Theater kommen, um zu lernen und sich zu bilden, vielmehr will die große Menge der Zuschauer sich zerstreuen und unterhalten. An dieses Maß gehalten, bietet das Stück genug des Guten, und wenn ihm der Erfolg des „Jugendreichs“ beschieden wird, so können wir es eigentlich mit Befriedigung hinnehmen. Die Darstellung war durchaus gut. Frachtwoll gelang Herrn Vogt der Direktor. Er hatte Momente in seinem Spiel, in denen selbst das verträglichste Gemüt fortgerissen wurde. Als ebendürftige Leistung möchte ich den jungen Jeditz des Herrn Bernau bezeichnen. Übertrieben erschien mir der Mandschelon des Herrn Wurms in 1. Akt. Die Regie des Herrn Bonno hatte für

angemessene Ausstattung und lebhaftes Spiel, besonders in der Kreppszene des 3. Aktes gefordert.

Welche freundliche Vorführung mag dem Namen des Herrn von Jeditz, wie ihn die Dichter benannt hatten, in Jeditz umgewandelt haben? Oder sollte eine allzu große Rücksicht auf den Oberordentlichen Schleiers wirksam gewesen sein? Pr.

Aus aller Welt.

Aus der Stadt der Skandale. In dem lieblichen Florenz folgt ein Skandal dem anderen. Nach dem Fall Unse von Montignoso gab es den Fall „Biffert“, die Affäre des Kommerzienrats Schön, dessen Gönner seine Haftentlassung gegen eine Kaution von 150,000 Mk. erreichten, und den Fall des Dr. jur. Klemm. In diesem Trio gefühlte sich ein neuer, womöglich ein weiterer sensationeller Fall. Es handelt sich jetzt um den Geheimen Hofrat Dr. A. B. Meyer, den Direktor des königlichen zoologischen und anthropologisch-ethnographischen Museums, der von seinem Amte suspendiert worden ist. Gegen Geheimrat Meyer schwebt seit längerer Zeit eine Disziplinaruntersuchung. Der Tatbestand ist folgender: Im September d. J. wurde beim sächsischen Finanzministerium seitens eines Landtagsabgeordneten eine Eingabe gemacht, in der Herr Geheimen Hofrat Dr. A. B. Meyer ein langes Sündenregister vorgehalten wurde, das jetzt Gegenstand der Untersuchung ist. Die Unregelmäßigkeiten, deren Geheimrat Dr. Meyer beschuldigt wird, fallen ein ganzes Altkästchen. Außerdem sind noch von verschiedenen anderen Seiten Beschwerden gegen ihn erhoben worden. Auf die Entwidlung dieser Angelegenheit darf man mit Recht gespannt sein. Geheimrat Meyer wird beschuldigt, Museumsstücke beschlagnahmt zu haben. Ferner wird ihm zur Last gelegt, daß er verschiedene Gegenstände für den Selbstbedarf auf Kosten des Museums hat anfertigen lassen. Meyer befindet sich vorläufig noch auf freiem Fuß.

Wenn Kinder spielen. Auf entsetzliche Weise verunglückte kürzlich Abends in Rindorf beim Spielen das sechsjährige Töchterchen des Möbelpolierers Karbe aus der Harnstraße 3. Die Kleine spielte mit mehreren anderen Kindern an der Ecke der Harn- und Hobbinsstraße auf dem Bürgersteig. Die Spielenden gewannen schließlich auch auf ein dort befindliches eingegauertes Baumtännchen, in das sie durch eine Öffnung in der Umfriedung gelangten. Hier lagerte Stachelbrant. Die Kinder vergnügten sich damit, den Draht mit den gefährlichen eisernen Spigen hin und her zu ziehen. Mithin ließ die kleine Karbe einen lauten Schrei aus und fiel mit blutüberströmtem Gesicht zu Boden. Eine eiserne Spitze des Stachelbrants war ihr tief in das linke Auge gedrungen, und da in demselben Augenblick aus dem Stachelbrant von dem anderen getrennt wurde, war ihr das Auge förmlich ausgerissen worden, so daß es aus seiner Hülle lose herausfiel. Die entsetzten Beobachter der Verunglückten holten

Sammlung soll lediglich als Ergänzung zur Ausgabe gelangen.

Jüdischen den Färbereiarbeitern auf dem europäischen Festlande soll jetzt auf Anregung der schweizerischen Färbereiarbeiter eine bessere Verbindung geschaffen werden, um in allen Ländern einen einheitlichen Lohnsatz aufzustellen. Die Färbereiarbeiter werden aufgefordert, überall zu dieser Frage Stellung zu nehmen und mit den schweizerischen Berufscollegen Unterhandlungen einzuleiten.

Lokales und Provinzielles.

Breslau, 7. November 1904.

Die Entwicklung des Volksschulwesens macht in Breslau durchaus nicht die Fortschritte, die unsere liberalen Stadtväter gelegentlich gegenüber sozialdemokratischer Kritik behaupten. So hat der Bau von Schulhäusern keineswegs Schritt gehalten mit der Vermehrung der Schülerzahl, ja, wir sind vielmehr erheblich zurückgeblieben hinter der früher schon erreichten Entwicklung. Im Jahre 1894 waren in Breslau einschließlich der Hülfschulen vorhanden 109 Volksschulen mit 720 Schulklassen. Zehn Jahre später, im Jahre 1903, war die Zahl der Volksschulen auf 143, die der Schulklassen auf 1042 gestiegen. Während aber im Jahre 1894 645 Schulklassen in eigenen und 75 in Mieträumen untergebracht waren, hatten wir 1903 852 Klassen in eigenen und 190 in Mieträumen untergebracht. Von je 100 Schulklassen waren also im Jahre 1894 etwa 10, im Jahre 1903 aber 18 in gemieteten Räumen untergebracht. Um diesen Uebelstand zu beheben, müßten alljährlich statt 400,000 Mark mindestens 600,000 Mark für den Bau von Schulhäusern in den Etat eingestellt werden. Der Magistrat hat in diesem Jahre aber den sonst üblichen Betrag von 400,000 Mark für Volksschulbauarbeiten aus „wirklicher und vernünftiger Sparsamkeit“ noch um 100,000 Mark verkürzt und die „liberalen“ Volksschulfreunde haben diesem Vorschlage zugestimmt. Natürlich, denn sonst hätte man 2 Prozent Einkommensteuer mehr zahlen müssen. Ein solches Verhalten ist durchaus verwerflich. Wenn man nicht die notwendigen Mittel gibt, um entsprechend der Vermehrung der Schülerzahl die Zahl der Klassen und in weiterer Linie die der Schulhäuser zu vermehren, dann verschlechtert man die Volksschule. Die Sozialdemokratie will die Volksschule aber noch verbessern und deshalb fordert sie über jenes Bedürfnis hinaus die notwendigen Mittel, das endlich auch in Breslau das Achtklassensystem durchgeführt werden kann. Jeder Arbeiter, der gezwungen ist, seine Kinder in die Volksschule zu schicken, handelt deshalb nur im Interesse dieser Kinder, wenn er am 14. November seine Stimme für einen sozialdemokratischen Kandidaten abgibt.

Die Stadtverordneten-Versammlung tritt am Donnerstag zu einer Sitzung zusammen, auf deren Tagesordnung mehrere bedeutsame Vorlagen erscheinen. So wird u. a. wieder der geplante Ankauf des Kaiserparcs in Scheitling zur Verhandlung kommen. Die Ausschüsse, welche diese Vorlage vorbereitet haben, empfehlen ihre unveränderte Annahme. Als Referenten der Ausschüsse sind die Herren Bischof und Ulrich — ein Liberaler und ein Mitglied der freien Vereinigung — vorgehoben. Wir betonen das ausdrücklich, weil bei den Konservativ-Klerikalen es in dem gegenwärtigen Wahlkampf Mode geworden ist, Grundstücksankäufe und dgl. als grobe Verfehlung gegen das Wohl der Bürger zu hinstellen, während tatsächlich Anhänger der konservativ-klerikalen Gruppe als Referenten diese Vorlagen befürworten, und ihre freivereinigten Freunde meistens dafür gestimmt haben. Also auch diesmal wird der Ankauf des „Kaiserparcs“ von einem Mitglied der freien Vereinigung befürwortet werden, was bei der Ehrlichkeit der Referentäre nicht hindern wird, daß sie diesen Ankauf in ihren Versammlungen als „jüdischen Spekulationskniff“ hinstellen. Als weiterer Antrag von Bedeutung ist derjenige zu verzeichnen, der die Wiedererrichtung der Realschulturnhalle für Mädchen erlangt.

Zur Vorbereitung für Mädchengymnasien bestehen seit etlichen Jahren an Breslauer Realschulen Vorbereitungskurse, die allen den „höheren Töchtern“ zugute kommen sollen, die zwar das Mädchengymnasium besuchen wollen, aber in ihren bisherigen höheren und mittleren Töchterschulen nicht die genügende Vorbildung fanden. Diese besonderen Kurse sollten ab 1. April 1905 zur Auflösung kommen, da nach allgemeiner Annahme bis dahin die event. Besucherinnen des Mädchengymnasiums in dem regelmäßigen erweiterten Unterricht die Vorbildung erhalten würden. Jetzt haben aber 17 Väter von höheren Töchtern beantragt, den Kursus noch einmal zu eröffnen, da ihre Töchter noch nicht soweit seien — und der Magistrat hat diesem 17stimmigen Wunsche bereitwilligstes Entgegenkommen gezeigt. Wir haben zwar als Freunde einer durchgreifenden Bildung gar nichts gegen die Vorlage einzuwenden, um so weniger, als hauptsächlich Kosten aus dem nochmaligen Kursus nicht entstehen dürften. Aber interessant ist doch die Tatsache, daß der Magistrat dem Wunsche von sieben Vätern höherer Töchter bereitwillig Folge leistet, dagegen den Wünschen tausender Breslauer Arbeiter auf unentgeltliche Gemährung der Lernmittel sein Ohr verschließt. — Die meisten der übrigen Vorlagen sind rein geschäftlichen Charakters. Nur einige wenige dürften zu Debatte Anlaß geben, so z. B. die Verlichterstattung über die Funduskonten des Stadttheaters. Bei Theaterangelegenheiten sind unsere Stadtväter immer „babei“. Und da man nie weiß, ob nicht die gleichgiltigste Brunnenanlage auf einem städtischen Gute von den konservativen Kritikern schändlicher Couleur zu stundenlangen Auseinandersetzungen über die gesamte städtische Landwirtschaft und einiges andere führen kann, so wagen wir nichts über den voraussichtlichen Verlauf der Sitzung zu sagen.

Der Steinmetzenverband hielt am 4. d. Mts. eine Mitglieder-Versammlung ab. Zunächst wurde die Abrechnung vom vorigen Quartal verlesen. Die Einnahmen aus Wochenbeiträgen betragen 417.60 Mark, an Reklamentierung wurden 26.40 Mark ausgezahlt. An die Hauptkasse wurden 525.40 Mark gezahlt. Das letzte Vergütungen hat mit einem Defizit von 28 Mark abgeschlossen. Es erfolgte sodann die Wahl der Delegierten. Da die bisherigen Vorstandsmitglieder eine Wiederwahl ablehnten, wurden die Kollegen Kubinski als Vorsitzender, Kuhn als Kassierer und Bette als Schriftführer gewählt. Als Delegierter ins Gewerkschaftsamt wurde Kollege Kubinski entsandt. Der Bauarbeiter-Schulungskommission wurde Kollege Jenke angeordnet. Eine sehr lebhaft debattierte man sich über die Verbreitung des Fachblattes, wobei die Saumlosigkeit mancher Kollegen bei der Bezahlung der Abonnementsgelder scharf gerügt wurde, wodurch den Verlegern ihr Amt sehr erschwert, wenn nicht ganz verleidet wird. Der Wilschand findet indes mit der Neuzeit beginnenden obligatorischen Einführung des „Steinmetzen“ sein Ende. Um aber endlich glatte Rechnungen zu haben, wurde beschlossen: die restierenden Abonnementsgelder aus der städtischen Kasse zu begleichen und sodann von dem Säumnigen einzutreiben.

Ein Auto wegen Majestätsbeleidigung verurteilt! Die aus Silesia B. gemeldet wird, verurteilte die hiesige Strafammer den dreizehnjährigen Schüler Adalbert Orzabla wegen Majestätsbeleidigung zu drei Monaten Gefängnis!!

Das dem Aufseherverweigerer. Am Sonntag hat in den Räumen 25 und 26 des 2. Stockwerkes eine Ausstellung von Kunstschreibern begonnen, die nach Entwürfen des Professors Hans Christmann in Rembrandts von der Firma Singer & Co., Maschinenbau-Gesellschaft, auf der Singer-Nähmaschine angefertigt sind. Die Ausstellung, die auch in den Abendstunden von 6-8 geöffnet sein und bis 28. d. Mts. dauern wird, umfaßt neben vielen Einzelstücken drei Interieurs.

Strafgericht. Am 4. d. Mts. hat ein Richter auf der kleinen Scheinergasse beim Abhören von einem Strafenbahnwagen zu Fall und zog sich eine schwere Strömung zu. Durch einen Hausbesitzer wurde ihm ein Netzband angelegt.

Verlorene Rente. Anfang vorigen Monats geriet eine junge cologne Dame in die Hände eines Betrügers in Verhaft. An der Rente stand sie als Leihgabe an einen Schmied als Pfand von gelbem Gold, eine kleine verschlossene Kiste, eine silberne Kiste und ein kleiner Koffer. Nachdem über den Verlust dieser Sachen im Zimmer 55 des Polizeipräsidiums zu machen.

Ein Verbrechen geschehen. Ein 18 Jahre alter Diensthilfe aus Buchholtz, Kreis Oels, rief am 9. d. Mts. von einem hohen aus Schuß und tötete ein junges Mädchen. Der Beschuldigte wurde im Krankenhaus der hiesigen Brüder eingeliefert, wo er am 4. d. Mts. gestorben ist.

* Vermischt wird seit dem 31. d. Mts. das 15 Jahre alte Mädchen Anna Schönfeld, Goethestraße 11. Das Mädchen ist mit grauem Rock, schwarzem Jackett, grauem Hut und Schmuckkleid bekleidet. — Der 20 Jahre alte Arbeiter Richard Dietrich, welcher Reisingstraße 15 gewohnt hat, wird seit dem 2. d. Mts. vermisst. Er hat kleinen schwarzen Schnurbart und ist mit schwarzer Hose und grünlicher Jacke bekleidet.

* **Saberschwindler.** Am 4. d. Mts. kamen zwei Männer in ein Badwargengeschäft auf der Alexanderstraße und einer derselben forderte für 6 Pf. Zwieback. Er gab ein Zehnmarkstück in Zahlung und erhielt 9.95 Mark zurück. Nun erklärte er plötzlich, doch noch kleines Geld bei sich zu haben und bat, ihm das Zehnmarkstück wieder auszubändigen. Zugleich bestellte der andere Mann ein Stück von dem im Schaufenster liegenden Kuchen. Als sich die Verkäuferin nach dem Schaufenster wandte, riefen die Männer das Zehnmarkstück und die 9.95 Mark ein und ergreifen die Flucht. Der eine Mann war etwa 25 Jahre alt und trug ein weißes Halstuch und dunklen Ueberzieher, der andere war etwa 30 Jahre alt, hatte blonden Schnurbart und trug ebenfalls einen Ueberzieher und schwarzen Hut. — Am 2. d. Mts. trat auf dem Blücherplatz eine unbekannte Frau an eine Akterpächterin heran und bat diese, ihr ein Zwanzigmarkstück zu wechseln. Die Pächterin tat dies, gab aber der Unbekannten, die sich auf allen schnell entfernt hatte, 10 Mark zu viel.

* **Gestohlen** wurden aus der Wohnung eines Maurers auf der Alexanderstraße ein Paar große goldene Ohrringe mit kleinen Ringeln, einem Arbeiter von der Niedergasse ein Dachshund, einer Witwe von der Schepferstraße aus der Bodenkammer ein großes Kleid, mehrere Sommerkleider, Unterwäsche und Blusen, sowie einem Tagelöhner aus einem Neubau auf der Meißnerstraße ein Paar neue Gamaschen. Ferner wurden einem Fleischergehilfen auf der Gartenstraße ein Fahrrad, Marke Bedmann, von einem Hause am Kegerberge eine gelbeisenen Türklinte und einem Arbeiter von der Berliner Chaussee aus der Bodenkammer mehrere Meter blauer, schwarzer und grauer Stoff entwendet.

* **Polizeiliche Meldungen.** In das Polizeigefängnis wurden am 4. d. Mts. 28 Personen eingeliefert. — Gefunden wurden: eine Dichtungskarte, eine Schere, ein Schlüsselbund, ein schwarzgrauer Damenhut, eine lange goldene Kette und ein Portemonnaie. — Abhanden kamen eine grüne Pelzmine, ein silbernes Täschchen mit einer goldenen Damenuhr, und eine weiße Decke.

ch. Schweißnis, 5. November. Gewerbegericht. Die Klage des Kesselfeigers Wargacha wider die Firma Hugo Werner auf Entschädigung für 14 Tage Lohn wegen plötzlicher Entlassung ohne Kündigung wurde kostenpflichtig zurückgewiesen. Beklagter machte im Termin geltend, daß die Entlassung gerechtfertigt sei, da Kläger, ohne von ihm beauftragt zu sein, nach der Expedition des „Schlesischen Tageblattes“ gegangen war und die auf eine Annonce eingelaufenen Offerten für Hugo Werner verlangte, aber dieselben wieder retour gab mit dem Bemerkten: „Es ist gut, mehr wollte ich nicht wissen“. Der Expedient rief sofort Herrn Werner telephonisch an, um zu erfahren, ob der Betreffende berechtigt dazu gewesen sei. Wargacha wurde daraufhin sofort ohne Kündigung entlassen. Das Gericht nahm einen Vertrauensbruch an und erkannte auf Abweisung der Klage. — Die Klage des Tischlers Mengele, welche ebenfalls gegen die Firma Hugo Werner angebracht war, lautete auf Herauszahlung von zwei Tagen Lohn, die Beklagter dem Kläger vorenthalten, sowie auf Entschädigung von pro Tag 30 Pf. Krankengeld während der Krankheitsdauer, da Dienste vom Beklagten eine Klasse zu niedrig angemeldet worden sei. Der erste Teil der Klage erledigte sich bald, indem Kläger vom Beklagten 3.50 Mk. ausbezahlt erhielt. Die Entschädigung von pro Tag 30 Pf. während der Dauer der Krankheit konnte nicht anerkannt werden, da die Umstände bei der Krankenkasse allmonatlich gesehen hätten. Mengeles Lohn betrug am 1. Oktober bezw. in der ersten Woche im Oktober 12 Mk., demgemäß war Mengele in der richtigen Klasse angemeldet. Auf einen Einigungsversuch hin zahlte Herr Werner an den Tischler eine Entschädigung hierfür von 1.50 Mk. Die Kosten des Rechtsstreits wurden den Parteien je zur Hälfte anverletzt. Die Kosten des Klägers wurden von einem Arbeitgeber-Beistitzer bezahlt. Viele Schwächlinge wundern sich, daß jetzt die Termine bezahlt werden müssen, da doch von Anfang an noch nie etwas hat dafür bezahlt werden brauchen.

Aus der Provinz Posen.

Bromberg. Personen, denen polizeiliche Strafvorfugungen ausgegangen sind, unterlassen es oft, innerhalb der in der betreffenden Verfügung genannten Frist von einer Woche gerichtliche Entscheidung zu beantragen; statt dessen befehlen sie der Polizeiverwaltung gegenüber schriftlich oder mündlich die Uebertretung und bitten um Niederschlagung bezw. Ermäßigung der Strafe. Inzwischen verstreicht gewöhnlich die Frist von einer Woche, so daß die Verfügung rechtskräftig wird und vollstreckt werden muß. Wird dagegen innerhalb der einen Woche gerichtliche Entscheidung für den Fall der Aufrechterhaltung der Strafvorfugung beantragt, so verhindert dies, daß die Sache rechtskräftig wird. Jetzt wird daher von der Polizeiverwaltung im amtlichen Publikationsorgan empfohlen, in den betreffenden Eingaben, nachdem die Gründe angegeben sind, gerichtliche Entscheidung zu beantragen für den Fall, daß nicht — je nach dem Antrage — die Verfügung zurückgenommen oder die Strafe ermäßigt werde.

Isoliert die Mutter behält, die das unwürdig gewordene Kind zu einem in der Nähe wohnenden Arzt trug, der das imprudente und gelandete Auge mit einem Verband verband und die Ueberführung des unglücklichen Kindes nach einer Krankehaus anordnete.

Ein schweres Verbrechen wurde Freitag früh in Hampmoorwald bei Berlin verübt. Einem 18jährigen Jüngling wurde auf dem Wege zum Gericht von Einzelnen überfallen, lebensgefährlich verletzt und vollständig ausgeraubt. Ein großes Volksgewühl hat eine Streife nach den unbekannten Tätern unternommen.

Ein toller Hund hat in der allerersten Hauptstadt von Frankreich Bekehrungen anrichtet. Er hat nicht weniger als drei Offiziere, darunter den Kommandanten eines Fortbesatzes, und sieben Kavaliere gebissen und endlich getötet, während er sich auf einer Postkutsche in Paris befand. Auch die Frau eines Anwaltens ist von dem Tier verwundet worden. Die Schiffe wurden in die Anstalt Pöthen nach Algier gebracht. Infolge dieses Ereignisses sind sämtliche Hunde der mobilen Verteidigung von Pöthen entfernt worden.

30 Tage ohne Nahrung. Der bekannte italienische Hungerkünstler Giovanni Succi wird in München ein neues Hungerexperiment beginnen. Succi wird in einem Sack an der Hauptstraße 3, nachdem von der Polizei die Erlaubnis zu dem Experiment erteilt worden ist, eingesperrt und wird in seiner freiwilligen Haft 30 Tage ohne jede feste Nahrung ausdauern. Für seinen Bewachung wird Sorge getragen. Auch in diesem die Ungleichheit eingelassen, sich für das Experiment zu interessieren.

Bei dem Untergang des Dampfers „Sirocco“ sind im ganzen 197 Personen, meist Araber, umgekommen. Das Schiff sank 1 1/2 Minuten nach dem Ankerwurf.

Zur alten Offizierskasseler-Affäre. Die Staatsanwaltschaft in Barmen verurteilte das 24jährige Dienstmädchen Kathi wegen Beleidigung des Direktors des Infanterie-Regiments Nr. 9 zu sechs Monaten Gefängnis. (Das Dienstmädchen war die Ueberbringerin eines Briefes über fünfzig Drogen unter den Offizieren der Barmener Garnison.)

Recht die Kinder zu rufen. Ueberkommen Kumbach wird dem „Recht“ 1894: Das Barmen, das die Schwere des heiligen Landes von Barmen in der unterhalten, gibt zu verlässlichen Entscheidungen Anlaß, die an den Vorkommen von Drogen und Rauch annehmen. Dieses Barmenhaus der „Beobachtung“ nimmt Mädchen jeden Alters auf, wenn sie 120 Pfund abgeben und die Familie die Verpflichtung unterschreibt, die Kinder bis zu ihrer Großjährigkeit im Kloster zu lassen. Früherhin wurde die Drogen, die der jungen dieses Barmenhaus verlassen hat, hierher aus dem Kloster des „Recht“ eine rechtliche Verbindung von der Regierung, der Regierung und der Regierung, indem diese die meisten Kinder freigibt an der Regierung stehen.

Als die Gefährtin mit 5 Jahren in die Haft kam, mußte sie vom alten Mann ein Lebenszeichen hören. Die überlebende Schwester Maria dankte den Kindern nicht einmal, den Kopf von der Arbeit zu heben. Die bestrafte Strafe war das Ausschreiben von Paaren, die gelammet und regelmäßig verkauft wurden. Ein hiesiger Schwester der Frau wurde klar geschlagen, weil sie ihre Arbeit verließ. Die Regierung war immer ungenügend und es ist nicht, daß die Mädchen nicht oben. Einmal behauptete Maria-Luise, daß sie kein Mann über ihrer Mutter über die Regierung, obgleich die Schwester Maria bei diesen Besuchen immer gegen war. Sie wurde deswegen geschlagen und bedroht, daß sie nicht mehr ins Kloster gehen dürfe, wenn sie ihre Klage nicht abgibt. Von den hiesigen Mädchen, die mit der Frau das erste Abendmal erhielten, fanden die meisten, alle wurden bestrahlt. Auch nach ihrer Schwere fanden sie sich nicht nur bedrohen an, weil, weil es ihrer Mutter geschworen war, sie vor der angekündigten Strafe aus dem Kloster zu entfernen. Die Mütter über die Todesfälle in diesem Barmenhaus wollten die Klagen der Maria-Luise tun.

Ein Eisenbahn-Unfall ereignete sich in der letzten Stunde unmittelbar vor der Einfahrt in den Bahnhof Oberlindeburg. Die Lokomotive eines Stahlschienenzuges sprang bei einer Weiche aus den Schienen und ließ sich auf dem Schienenfeld nieder. Der Zug, der Richtung Leipzig war und wurde befehle, stand wurde der folgende Personennamen bestrahlt. Lokomotivführer und Feuer sind leicht verletzt, von Passagieren wurden einige leichte Verwundungen. In den Bericht kam es sich die unheimlichen Gerichte.

Schwere Unfälle in New-York. Bei einer Explosion wieder dreihundert Schmelzwerke an einer Eisenbahnstation in Schenectady New-York wurden gestern 15 Personen verletzt, darunter drei lebensgefährlich. — Die Fahrt aus New-York gemacht wird, hängt das Frachtkosten der Kontinentalen Eisenbahn-Werkschaft plötzlich zu. 24 Personen wurden unter der Deckung gebracht. Das Frachtkosten des benachbarten Frachtkosten verminderte die Frachtkosten.

Erbschaft Schiffschiff. Das hiesige Amt bestätigt die Nachricht, daß der Kapitän und 21 Mann der Mannschaft des englischen Dampfers, Baron Quersbach, an der englischen Küste ertrunken sind. Das Schiff war mit einer Ladung Drogen von Frankreich nach Liverpool unterwegs, als es im Kanal an der Insel Jersey-Point strandete. Als der Kapitän die unheimlichen Schiffschiffen „Merlin“ von dem Schiffbruch hörte, begab er sich auf die Suche nach der verunglückten Mannschaft. Der Kapitän von Merlin begleitete das englische Schiff an seinem eigenen Dampfer. Dagegen man an verschiedenen Stellen der Küste nachging, konnte man nichts über den Verbleib der Mannschaft erfahren. Der Kapitän von Merlin gab sich jedoch mit einem Boot an die Suche an und unterwarf eine große Menge, die er an der Küste fand.

stellte, daß die Schiffbrüchigen ertrunken worden wären. Es gelang ihm 9 der Männer zu fangen, und er ist, wie der Kommandant des ostindischen Geschwaders telegraphiert, augenblicklich mit der Jagd auf die übrigen Männer beschäftigt. Man nimmt an, daß nur wenige Leute der Mannschaft Engländer waren. Das gescheiterte Schiff war ein hiesiger Schraubendampfer von 334 Tonnen. Das Schiff selbst wurde geborgen.

Der Stand der Cholera. Im Transkaspiengebiet sind vom 24. Oktober bis zum 31. Oktober 10 Erkrankungen und 8 Todesfälle vorgekommen, in Baku und Balachany 18 Erkrankungen und 12 Todesfälle. Auch in 3 Orten des Gouvernements Erivan sind vereinzelte Cholerafälle festgestellt worden. In der Stadt Saratow sind vom 17. Oktober bis 1. November eine Person erkrankt, im Gouvernement Saratow erkrankten 9 Personen. In Astrachan und Umgebung sind vom 26. bis Ende Oktober 12 Erkrankungen vorgekommen. Im Gouvernement Samara hat sich in der Zeit vom 24. bis 28. vorigen Monats gegen die Vorwoche eine Zunahme bemerkbar gemacht; es sind 75 Personen erkrankt, seitdem sind keine weiteren Erkrankungen gemeldet worden.

Großfeuer in Brüssel. Das Ministerium des Innern im Palais de la Nation in Brüssel, das die Räume der Kammern und alle Ministerien enthält, steht seit Sonnabend 7 Uhr 20 Minuten in Flammen. Sofort griff der Brand auch auf die benachbarten Ministerien des Innern und des Krieges über. Vermutlich ist der Brand durch Hinabfallen eines noch brennenden Ofens mittels eines Aufhanges entstanden. Glühende Kohlen fielen heraus und entzündeten das Dach. Militär bildet Kordon und sucht die Dokumente aus den betroffenen Archiven zu retten. Es brennen die Register der Bürgerkarte. Man hofft indes, alles Wichtige zu retten. Die Gefahr ist sehr groß. Der Ministerpräsident, der Justizminister und der Eisenbahnminister sind anwesend.

Ein häßliches Telegramm meldet vom Sonnabend: Es gelang den hiesigen Aufreißern familiärer Bräuer-Wehren, der Gendarmerie und des 9. Infanterie-Regiments, den Brand zu lokalisieren und die Kohlen zu retten. Was verbrannt, ist ohne Belang. Das Eisenministerium und das Ministerium des Innern wurden gerufen. Die Bürgermeister, der königliche Prokurator und viele Funktionäre sind zugegen. Beim Verlassen des Palais de la Nation begegnete ich auch dem 83jährigen langjährigen Leiter der belgischen Politik, Baron Lambert. Der Sachschaden ist noch nicht festgestellt, doch dürfte das Wasser viel verunstaltet haben.

Rossisches Frankreich. In seinem Lande der Erde haben die Franzosen es so schlecht wie in Korea; ihr Leben verläuft bei ihrer überer Arbeit, und dabei dürfen sie keinen Schritt selbständig tun, sondern stehen unter fortwährender Aufsichtigung. Im Alter von 10 bis zu 15 Jahren werden sie an einem Mann verheiratet, den sie nie gesehen haben, und werden dadurch nur die Arbeitskräfte. Die Art der Behandlung bleibt auch nach der Verheiratung dieselbe.